Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 25 (1945-1946)
Heft: 11

Artikel: Betrachtungen über den politischen Wiederaufbau Deutschlands
Autor: Redslob, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159332

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

25. Jahrgang Februar 1946 Heft 11

Betrachtungen über den politischen Wiederaufbau Deutschlands

Von Robert Redslob, Straßburg

Das Dritte Reich ist gefallen. Damit ist das Problem gestellt, welche Verfassungsform das künftige Deutschland annehmen könnte.

Wir sprechen von «Deutschland». Wir meinen damit das wirkliche Deutschland. Ihm allein sind unsere Betrachtungen gewidmet. Preußen bleibt eine Frage für sich.

Die neue Verfassungsform muß zwei Bedingungen erfüllen: sie muß der wahren Natur des deutschen Volkes gemäß sein, und sie muß die Welt gegen eine neue Angriffs- und Eroberungspolitik dieses Volkes sichern.

I.

Unmöglichkeit der Republik. Die einzig mögliche Lösung ist die Wiederkehr der Monarchie. Sie allein ist im Einklang mit dem Glauben und der Tradition des deutschen Volkes

Wir halten dafür, daß man ein für allemal darauf verzichten muß, die Republik in Deutschland einzuführen. Die nationale Psychologie widerstrebt dieser Lösung. Es spielt da eine Temperamentsfrage. Es gibt Völker, die kraft ihrer politischen Einstellung einen Beruf für diese Regierungsform haben. So die Schweizer und die Nordamerikaner. Andere sind in der gekrönten Demokratie verankert, wie die Briten. Die Deutschen hingegen sind im Grund ihrer Seele der Monarchie zugetan. Sie sind es durch ihre Natur, durch ihren Glauben; sie sind es durch eine jahrhundertelange Tradition. Dem kategorischen Imperativ huldigend, erwarten sie einen Herrn und Meister aus den Händen der Vorsehung. Sie verschwören sich einer Persönlichkeit und nicht einer abstrakten Institution; es ist das germanischer Brauch. Wer an dieser Prädestination des deutschen Volkes zweifeln könnte, müßte durch die vulkanischen Erschütterungen belehrt werden, durch die es nach der Niederlage von 1918 heimgesucht wurde. Nach einer furchtbaren Zeit der Anarchie und nach dem vielleicht ehrlichen Versuch der Weimarer Verfassung fiel das Volk an die Monarchie zurück. Nach dem Sturz der wirklichen Könige griff es zu einem Ersatz für das Königtum. Mehr noch, in

ihrer Not haben sich diese Gestrandeten der Monarchie an eine Autokratie geklammert, die den orientalischen Despotismus einer vergangenen Zeit wiederaufleben ließ. Das deutsche Volk wird, solange es seine Fürsten nicht wiedergefunden hat, in der Irre gehen und in einem Zustand der Unruhe verbleiben, der eine stete Gefahr bergen wird. Man muß hier die Augen offen halten. Das deutsche Volk, das sich schon der Diktatur von 1933 ergeben hat, könnte sich künftig in ein anderes Abenteuer dieser Art stürzen. Man bedenke es wohl: nicht der Tyrann ist in erster Linie bedrohlich; vielmehr sind es die, welche bereit sind, den Tyrannen zu dulden und, mehr noch, ihn herbeizurufen.

Als der König von Sachsen im November 1918 Dresden verließ, um «in die Ferien» zu gehen, soll er seinem Volke mit einem gutmütigen Lächeln gesagt haben: «Kinder, ohne mich könnt ihr's doch nicht machen». Worte voll feiner Ironie und voll tiefen Verständnisses für die deutsche Seele.

Es ist im Grunde nicht leicht, die Monarchie gegen die Republik einzutauschen. Die französische Nation hat diese Erfahrung durchgekostet; sie hat ein Jahrhundert gebraucht, um endgültig von der einen Verfassungsform in die andere überzugehen.

Wir schließen darum, daß die Monarchie in Deutschland wiederhergestellt werden muß. Gewisse Königreiche und Herzogtümer sollten wiederaufleben. Nur durch die Monarchie kann Deutschland seine Stabilität wiederfinden, die für die europäische Sicherheit unentbehrlich ist.

Gleichzeitig erhebt sich das Problem, welches Band die restaurierten Fürstentümer zu umschließen hätte.

Bleibt indes eine präjudizielle Frage. Darf man erwarten, daß die früheren Könige und Herzöge willens sind, ihren Thron wieder zu besteigen? Nach einer Sonnenfinsternis von einem Vierteljahrhundert und nach einem so tiefen Niedergang Deutschlands wird ihre Aufgabe recht undankbar sein. Wenigstens im Anbeginn. Aber eine solche Erwägung wird sie kaum zurückhalten. Ausschlaggebend wird für sie sein, daß sie eine Pflicht zu erfüllen und ein historisches Recht wiederherzustellen haben.

II.

Restauration der Monarchie in ihrer traditionellen Form. Gemäßigtes, nicht parlamentarisches Königtum

Selbstverständlich war der Despotismus in der Art eines Nebukadnezar, wie er seit 1933 herrschte, in Widerspruch mit der monarchischen Tradition des modernen Deutschland. Die Verirrung in einen solchen Despotismus war ein babylonisches Exil. Das Königtum, wie es der allgemein deutschen Auffassung, zum mindesten

außerhalb Preußens, entsprach, war eine gemäßigte, von einem kunstvollen Gleichgewicht getragene Staatsform.

Dieses Königtum war nicht eine parlamentarische Monarchie. Die Regierung war nicht abhängig von dem Vertrauen der Volksvertretung. Wohl gab es eine Volksvertretung, und sie wirkte an der Gesetzgebung mit. Sie bildete eines der Häuser des Landtags, neben einem Oberhause, in dem Prinzen der regierenden Dynastie, hervorragende, von der Krone ernannte Persönlichkeiten, hohe Magistratspersonen, Vertreter von Körperschaften Sitz und Stimme hatten. Aber die Regierung war nicht genötigt, sich zurückzuziehen, wenn sie in Konflikt mit der Volksvertretung geriet. Sie war unabhängig von den Strömungen, welche diese Kammer bewegten. Sie stand fest wie ein Fels in der wogenden Brandung der Parteipolitik. Solange sie das Vertrauen des Monarchen besaß, der sie frei und oft sogar außerhalb des Parlaments erkor, blieb sie aufrecht. Denn, und das war gerade der charakteristische und im allgemeinen wohltuende Zug dieses Systems, der Fürst hatte eine überragende moralische Autorität, die derjenigen der Volksvertretung überlegen war. Wohl sprachen die geschriebenen Verfassungen von einer Ministerverantwortlichkeit; das war indes nur eine Formel, die ihnen ein modernes Gepräge geben sollte. Diese Formel war nicht im Einklang mit der Wirklichkeit des politischen Lebens. In Wahrheit war die Volksvertretung ein Barometer, den der Monarch beobachtete, bevor er seine Entscheidungen faßte; was ihn aber nicht hinderte, wenn er es für die Wohlfahrt des Gemeinwesens für notwendig erachtete, entschlossen der Majorität des Hauses die Stirne zu bieten.

Das ist die Form, in der man sich die restaurierten Monarchien vorzustellen hätte. Diese Form ist in den Überzeugungen des Volkes verankert. Wohl vergessen wir nicht, daß Wilhelm II., im Oktober 1918, als er schon seinem Verhängnis entgegenging, die parlamentarische Regierung in Deutschland einführen wollte. Es war dies jedoch nur ein Akt der Verzweiflung, ein Notbehelf der letzten Stunde.

III.

Wiederherstellung von Königreichen und Herzogtümern in beschränkter Zahl

Die Restauration der einzelnen Monarchien hätte sich auf das Legitimitätsprinzip zu gründen. Dieses Prinzip würde ihnen den Halt im Volkswillen geben, der immer die tiefste und unentbehrliche schöpferische Kraft des Staatswesens bedeutet.

Allein das Legitimitätsprinzip dürfte nicht in seine letzten Konsequenzen verfolgt werden. Wollte man es in all seiner Starrheit verwirklichen, so müßte man die allerkleinsten Fürstentümer wieder-

aufbauen, die bis 1918 bestanden haben. Diese Mikrokosmen, die eine andere Zeit überlebt hatten, waren nur noch Fossilien, von einer archäologischen Verehrung umschattet. Sie waren nicht lebendige Zellen im Reichskörper. Sie haben sich durch ein Gesetz der Trägheit erhalten, solange Deutschland in seinem historischen Rahmen weiterlebte. Aber sie könnten nicht ihren Platz in dem neuen Deutschland wieder einnehmen, das seit der Verfassung von Weimar und vollends unter dem Dritten Reich sein altes Gewebe so mächtig zerrissen und sich eine so starre Einheit gegeben hat. Sicherlich, dieses Volk braucht Monarchien, aber nicht mehr ein Mosaik von Monarchien. So ergibt sich die Notwendigkeit, die Karte der Fürstentümer zu vereinfachen. Eine solche Zusammenlegung würde keine Neuheit bedeuten. Es gibt Präzedenzfälle; sie gehen auf Napoleon zurück. Der Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg im Jahre 1803 hatte in Verfolg des Friedensvertrags von Lunéville die mächtigen Landesherrn, welche Gebiete auf dem linken Rheinufer verloren, durch Zuteilung von säkularischen geistlichen Herrschaften und von bisher reichsunmittelbaren freien Reichsstädten entschädigt. Durch die Satzung des Rheinbundes, im Jahre 1806, wurden viele kleine reichsunmittelbare Fürsten und Grafen ihrer Unabhängigkeit beraubt und größeren Herrschaften angegliedert. Damals haben sich die Bevölkerungen, die ihre Botmäßigkeit wechselten, ihrer neuen Untertanenschaft anbequemt. Sie gehörten fortan einer anderen Krone; aber das monarchische Treuverhältnis wandelte sich ohne Schwierigkeit. Übrigens wurde diese Variation oft aus dem Grunde leichter empfunden, weil sich Familienbande zwischen der früheren und der neuen Dynastie knüpften; man blieb unter dem gleichen Geschlecht. Eine solche Wandlung in dem Gefühl der Untertanenschaft wäre noch heutzutage möglich, zumal das Königtum ein Vierteljahrhundert lang geschlummert hat. Worauf es für die Deutschen ankommt, ist, daß sie sich um einen Thron scharen; aber die Individualität dieses Thrones ist nicht von so großem Belang. Die Deutschen haben so oft durch Erbnachfolge, Staatsverträge und Eroberung ihren Herrn gewechselt, daß sie nicht unwandelbar an eine gleiche Dynastie gebunden sind, vielmehr die Möglichkeit haben, von einem herrschenden Hause zu einem andern überzugehen.

Man könnte sich also ein Deutschland vorstellen, das in einige wenige Monarchien mittlerer Größe aufgeteilt wäre, unter denen ein gewisses Gleichgewicht bestände: Bayern, Württemberg, Baden, die zwei fernerhin zu einenden hessischen Lande, Hannover und Sachsen. Thüringen würde sich um Sachsen-Weimar kristallisieren, dem Reliquienschein wahrer deutschen Größe. Diese Monarchien, die Eckpfeiler des neuen Staatsgebäudes, würden die benachbarten Territorien der allzu kleinen deutschen Fürstentümer in sich aufnehmen.

Das Prinzip der Legitimität müßte indes, in einer anderen Sphäre, unerbittlich durchgeführt werden: die von Preußen 1866 annektierten Länder wären wieder abzutrennen: also Hannover, das wie oben gesagt, restauriert werden sollte [1]; Hessen-Kassel; Nassau; die Stadt Frankfurt; Holstein; Schleswig, das zum guten Teil an Dänemark zurückfallen würde. Diese Abscheidung hätte zugleich den Vorteil, den gefährlichen Nordstaat zu schwächen. Es wäre das nicht eine Aufteilung Preußens, derjenigen Polens vergleichbar: es wäre die Wiedergutmachung einer Gewalttat.

Preußen würde auch die Rheinlande verlieren, die ihm durch den Wiener Kongreß zugesprochen waren. Diese Rheinlande, die durch ihren Metallreichtum und ihre Schwerindustrie ein Kriegsarsenal geworden sind, wären von Deutschland abzutrennen, und diese Maßregel würde ihre Vervollständigung in der Abgabe der schlesischen Bergwerke an Polen finden. Die Sorge um die Sicherheit müßte hier jede andere Erwägung aus dem Felde schlagen. Es wäre übrigens recht schwierig, die Rheinlande, die früher unter so viel geistlichen und weltlichen Herrschaften zersplittert waren, an legitime Dynastien zurückzugeben.

IV.

Ein historischer Einwand: die Richtlinie der Entwicklung Deutschlands habe immer der Einheit zugestrebt. Entgegnung: der Partikularismus ist in der Volksseele verwurzelt. Hindernisse, die sich einer einzigen, Deutschland umfassenden Dynastie entgegenstellen.

Viele Deutsche werden einer Restauration einzelner Fürstentümer den Vorwurf machen, daß sie den Lauf der Geschichte ins Gegenteil verkehre. Seit tausend Jahren, werden sie einwenden, ringen wir um unsere Einheit. Nach so langer Kraftentfaltung in diesem Sinne, nach zahllosen Umwälzungen, nachdem wir so oft in tragischem Wechsel uns dem Ziel genähert und wieder in Ohnmacht zurückgefallen waren, hatten wir endlich, durch Bismarck und seinen Nachfolger, unser Ideal verwirklicht. Und nun sollten wir in die alte Zersplitterung zurückfallen? Es wäre ein Widersinn.

Andere Deutsche werden antworten, daß in der Individualität der Länder die wahre Schicksalsbestimmung Deutschlands beschlossen liege. Bei uns, werden sie sagen, ist die Einheit ein künstliches Unterfangen. Die Einheit ist uns durch eine fremde Macht aufgezwungen worden, durch Preußen, das sich in Bismarck und seinem Nachfolger verkörpert hat. Preußen, indem es uns zwang, gleichen Schritt zu halten, hat unsere wahre Natur vergewaltigt. Was immer Deutschland Großes im Lauf der Geschichte geleistet, das hat es durch die

[1]) Diese Auffassung entspricht Plänen, wie sie in gewissen *englischen Kreisen* heute gehegt werden. Schriftleitung.

Ausstrahlung seiner partikulären Kulturzentren vollbracht, die so reich in ihrer Verschiedenheit gewesen sind und unabhängig in ihrer Geistigkeit. Und sie werden Goethe anrufen, der in einem Gespräch mit Eckermann diese vielschillernden Variationen beleuchtet und gepriesen hat [2]).

Diese zweite Auffassung ist der Wahrheit gemäß.

Die Zergliederung ist übrigens die einzige Lösung, die in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann. In der Tat, um ein einheitliches Deutschland aufzubauen, müßte man es in eine einzige Republik oder unter eine einzige Dynastie bannen. Das eine wie das andere System würde indes auf unüberbrückbare Hindernisse stoßen. Die Republik ist, wie schon hervorgehoben, der deutschen Geistesfassung zuwider. Die Erfahrung hat es erwiesen. Aber eine einzige Monarchie, die über die Gesamtheit der Länder herrschte, ist nicht weniger schwer vorstellbar. Sie wäre in Widerspruch mit den tiefen Gesetzen der Monarchie selber. Und aus folgendem Grunde:

Eine Dynastie ist eine Religion. Sie kann nur leben durch den Glauben eines Volkes, der in dem Bewußtsein einer gemeinsamen Schicksalsbestimmung, zudem in der Anerkennung der von den Fürsten geleisteten Dienste und in der daraus entspringenden Anhänglichkeit beschlossen liegt. Improvisieren läßt sich eine Dynastie nicht. Sie muß durch die Zeit geheiligt werden, durch die Zeit, die eine der größten schöpferischen Kräfte in der Geschichte bedeutet. Die Dynastien gleichen den berühmten Rasen von Oxford. Als man den Gärtner nach dem Geheimnis ihrer Herrlichkeit befragte, gab er zur Antwort: Um ihnen ihre glorreiche Pracht zu geben, braucht es viel Pflege, viel Regen und vor allem ... Jahrhunderte.

Das Haus Hohenzollern könnte nimmer ein einiges Deutschland beherrschen. Es hat keinen Titel auf eine solche Krone. Seine Fürsten sind nur in Preußen Könige gewesen. In Deutschland haben sie nur die Kaiserkrone getragen, die nichts weiter darstellte als einen Oberbau über den Landesherrschaften. In Süddeutschland waren die Hohenzollern keine der Volksseele entsprossenen Souveräne. Wohl kamen sie von Nürnberg, wo sie Burggrafen waren ... und wo sie besser geblieben wären. Aber heute sind sie in Süddeutschland Fremdlinge.

Die Hohenzollern sind übrigens recht jung im Vergleich zu anderen Dynastien. Man denke an die Wittelsbacher, die schon zur Zeit Friedrich Barbarossas die bayrische Krone trugen. Fünfzig Jahre Kaisertum, die zudem in einer Katastrophe geendet, könnten dieses Haus nicht befähigen, Dynastien auszuschalten und zu ersetzen,

---

[2]) Kein Zweifel, daß diese Auffassung heute in Südwestdeutschland und im Rheinland stark verbreitet ist und rasch Boden gewinnt. Schriftleitung.

welche, mögen sie auch Königs-, Herzogstitel und Ausdehnung ihrer Gebiete Napoleon verdanken, ihre Wurzeln in der mittelalterlichen Geschichte haben. Es wäre das ein Bruch mit der Legitimität. Selbst die Ansprüche der Hohenzollern auf die preußische Krone sind recht problematisch geworden. Der schmähliche Fall Wilhelms II. hat das Treugefühl der früheren Untertanen erschüttert.

V.

Ein rechtliches Band hätte die wiederhergestellten Monarchien zu umschließen. Staatenverein mit Vorrang des Hauses Österreich

Die wiederhergestellten deutschen Monarchien könnten nicht in einem Zustand völliger Trennung verbleiben. Ihre Isolierung wäre im Widerspruch mit der organischen Entfaltung des modernen Lebens und wäre ein zu jäher Bruch mit der zuvor bestehenden Einheit. Eine Zusammenfassung wäre unabweisbar.

Es wäre hier an eine völkerrechtliche, rein vertragliche Verbindung zu denken, nicht an einen Oberstaat im Stil des Zweiten Reiches. Der Oberstaat konnte 1871 verwirklicht werden, dank der günstigen Konjunktur der Stunde und dank der Geschicklichkeit Bismarcks, der es verstand, die sich bekämpfenden Tendenzen mit staatsmännischer Klugheit auszugleichen. Die damaligen Zeitumstände und der Kanzler sind nicht mehr. Der Oberstaat ist übrigens von vorneherein auszuschalten aus dem guten Grunde, weil eine solche Gestaltung zu machtvoll und für die europäische Sicherheit zu gefährlich wäre.

Eine vertragliche Verbindung zwischen den deutschen Monarchien setzt aber eine präeminente Dynastie voraus.

Mehrere Fragen rücken damit in den Vordergrund: Welches wäre diese Dynastie, welche Länder wären zusammenzuschließen und welches wäre die genauere Form des Systems?

a)

Die präeminente Dynastie: Das Haus Habsburg

Die Hohenzollern haben ausgespielt. Sie sind, in der Dämmerung Wilhelms des Letzten, unter den Horizont hinabgesunken.

Da tritt natürlicherweise eine andere Möglichkeit in das Gesichtsfeld: es wäre der Wiederaufstieg des Hauses Habsburg. Es wäre der Wiedereintritt jenes alten Rittergeschlechtes in die Geschichte, das aus einer kleinen Burg auszog, von der noch ein Wachtturm und eine zerborstene Mauer den schäumenden Aarestrom überragen, um einen Teil der Welt zu beherrschen und jahrhundertelang die Kaiserkrone zu tragen. Der Sproß dieser Dynastie würde zunächst das Szepter von Deutsch-Österreich wieder ergreifen, und so würde dieses Land seiner wahren, unabhängigen, selbsteigener Zivilisation ge-

mäßen Schicksalsbestimmung zurückzugeben. Zudem würde dieser Fürst ein Primat in Deutschland ausüben. Zwar würde nicht das Heilige römische Reich wiederauferstehen, das nach der Schlacht von Austerlitz und der Begründung des Rheinbundes endgültig in Trümmer gesunken ist. Aber ein Nachklang des Kaisertums könnte in verjüngter Tonart wieder aufleben.

Eine andere präeminente Dynastie ist kaum vorstellbar. Wie sollten sich deutsche Monarchien unter einer anderen Krone als derjenigen der Habsburger zusammenfinden? Die Wittelsbacher haben auf eine Vormacht in Deutschland keinen Titel, demjenigen vergleichbar, den die Nachkommen Karls V. besitzen.

b)

Der territoriale Rahmen. Er würde Österreich und die deutschen Lande, nicht aber Preußen umfassen. Eine denkbare Variation: Beschränkung auf die Gebiete südlich des Main

Der Staatenbund würde, mit Ausschluß Preußens, Süd- und Nordwestdeutschland umfassen. Man kann darüber streiten, ob die Eingliederung Mecklenburgs angebracht wäre. Dieses Land hat eine exzentrische Lage; es hat, wie Preußen, einen starken slavischen Einschlag. Aber es hat sich von Preußen durch seine mittelalterliche Verfassung abgehoben, die es bis 1918 bewahrt hat. Österreich würde der Union angehören, und daraus ergäbe sich, daß das neue Deutschland einen authentischeren deutschen Charakter haben würde als das Zweite Reich, welches Österreich ausgeschlossen und sich um Preußen geschart hatte.

In diesem Rahmen würde eine unbestreitbare geistige Gemeinschaft bestehen. Sie würde nicht so sehr auf der Katholizität beruhen: zwar sind Bayern und die «Pfaffengasse» vornehmlich dem römischen Glauben zugetan; aber Württemberg und manche Länder des Nordens bekennen sich im allgemeinen zur evangelischen Konfession. Die geistige Gemeinschaft wäre vielmehr durch eine Konzentration auf das alte und wahre Deutschland hergestellt, wo, trotz einer starken Invasion des preußischen Menschenschlages und der preußischen Mentalität, die Traditionen aus früherer Zeit nicht erstorben sind. Sich selbst überlassen, könnten diese Traditionen wieder aufleben, und auf diese Weise könnte in diesen Ländern das klassische deutsche Wesen, das lange durch den preußischen Einfluß verfälscht war, zu neuer Entfaltung kommen und seine legitime Herrschaft zurückgewinnen.

Eine solche territoriale Struktur des neuen Deutschland könnte sich also unter dem ethnischen Gesichtspunkte rechtfertigen. Nach Ausschaltung Preußens würde das neue Deutschland wahrhaftig eine Nation umfassen. Denn, entgegen einer künstlichen Doktrin, die

drüben verbreitet wurde und politischen Bestrebungen diente, beruht die Nation nicht notwendigerweise auf der Einheit der Sprache; sie beruht in erster Linie auf einer geistigen Gemeinschaft, die in einer gleichen Geschichte und in einer gleichen Zivilisation verwurzelt ist.

Zu einer Frage ist indes noch Stellung zu nehmen. Wird man nicht Besorgnis empfinden vor einem Deutschland, das in einem so weiten Rahmen wiedererstände? Man muß sich hier vergegenwärtigen, daß nur ein Bund in Frage steht, in dem die Mitgliedstaaten ihre Unabhängigkeit bewahren. Ganz zersplittern läßt sich Deutschland nicht. Wäre es in mehrere ganz isolierte Teile geschieden, so würde es nicht zur Ruhe kommen: es würde unablässig versuchen, sich wieder zusammenzuschließen, und dies nicht nur aus politischen, sondern auch aus ökonomischen Gründen.

Dazu kommt, daß weniger ausgedehnte Staatsgefüge eine leichte Beute für Preußen werden könnten, das ihre Angliederung mit allen Mitteln erstreben würde.

Höchstens könnte man sich eine isolierte Union nördlich des Main vorstellen, in dem das Haus Hannover den Vorrang hätte. Eine solche Trennung von Nord und Süd würde einen Anklang an das System bedeuten, das von 1867 bis 1871 bestand, als die Südstaaten vom Norddeutschen Bund unabhängig waren. Das vorherrschende Haus Hannover würde natürlicherweise auf dem Fuß der Gegnerschaft zu Preußen stehen, von dem es einst seiner Souveränität beraubt und dem es mit Gewalt angeschlossen wurde.

c)

Der Bau des Deutschen Bundes. Gemeinsame Angelegenheiten. Die Gesetzgebung würde einem Bundestag gehören, der aus Delegationen der partikulären Landtage bestände. Die Exekutive würde der Krone Österreich und gemeinsamen Ministern zufallen

Es hat einen Deutschen Bund von 1815 bis 1866 gegeben. Aber dieser durch den Wiener Kongreß aufgerichtete Bund hatte eine schwache und lose Struktur. Es wäre nicht angezeigt, ein Gebilde dieser Art auf das so schroff zentralisierte Reich folgen zu lassen. Ein Bund wäre gewißlich zu wünschen, aber er müßte fester gefügt sein. Mehrere Angelegenheiten müßten gemeinsam verwaltet werden: Volkswirtschaft und Verkehrsmittel; also Handel, Zölle, Industrie, Post und Telegraphie, Eisenbahnen, Schiffahrt, Flüsse und Kanäle, Luftverbindungen. Die Einheit des Zivil- und Handelsrechts wäre unumgänglich. Ein hoher Gerichtshof würde die Einheit der Rechtsprechung sicherstellen. Heeresangelegenheiten wären von vorneherein auszuschalten; in den Einzelstaaten gäbe es nur noch Polizeitruppen. Die auswärtigen Angelegenheiten könnten ebenfalls in die Zuständigkeit des Bundes fallen. Diese ihre Zusammenlegung würde

keine internationale Gefahr bedeuten. Denn die deutsche Diplomatie wird künftig in der Hauptsache nur technische Fragen umfassen; die Objekte wie Verteidigung der Grenzen und auf Weltmacht ausgehende Politik werden von vorneherein ausgeschaltet sein.

Für die Bundessachen wird ein gemeinsamer gesetzgebender Körper unentbehrlich sein. Er darf indes nicht eine von der gesamten Bevölkerung gewählte Vertretung bilden, wie der frühere Reichstag. Denn ein solcher ganz Deutschland zusammenfassender Körper würde schon den Keim eines Oberstaates in sich tragen. Besser wäre es, neben einer Ersten Kammer, die wie der Bundesrat des Zweiten Reiches das Organ der verbündeten Regierungen darstellen würde, eine Versammlung vorzusehen, die aus Delegationen der partikulären Landtage bestände, wie vordem in Österreich-Ungarn unter dem Vergleich von 1867. Diese Delegationen würden die Aufrechterhaltung der einzelnen Staaten als unabhängige Wesenheiten ausprägen.

Die Exekutive in gemeinsamen Angelegenheiten würde der Krone Österreich zufallen. Diese Exekutive wäre durch gemeinsame Minister auszuüben, welche der Krone unterständen und auch eine Fühlung, allerdings traditionsgemäß ohne echte parlamentarische Verantwortlichkeit, mit den zwei Bundeshäusern zu bewahren hätten.

Der Habsburger wäre also mehr als ein primus inter pares. Er hätte eine kraftvollere Stellung als diejenige, die der Kaiser von Österreich im Deutschen Bund von 1815 inne hatte und die sich auf das Ehrenrecht beschränkte, den Vorsitz im Bundestag zu Frankfurt durch seinen Abgesandten führen zu lassen. Aber er hätte bei weitem nicht die gleiche Macht wie der Kaiser des Zweiten Reiches; denn er besäße keine höhere Staatsgewalt, der die einzelnen Staaten untertänig wären; er hätte nur vertraglich zugestandene Kompetenzen.

Es wäre nicht ausgeschlossen, ihn mit der Kaiserwürde zu bekleiden. Dieser Titel hat im Laufe der Jahrhunderte keine präzise und konstante Bedeutung gehabt. Er war ein flüssiger Begriff unter dem Ersten Reich, wo er auf die Wählbarkeit und einen feudalen Charakter hindeutete. Man könnte ihn künftig in einem verjüngten Sinne verstehen. Eine Erneuerung des Kaisergedankens hätte den Vorteil, nicht mit der Tradition zu brechen, ein altehrwürdiges Gefühl im Volke wieder aufleben zu lassen und dem Monarchen, der fortan die Geschicke Deutschlands zu leiten hätte, eine höhere Autorität zu verleihen.

Bundesoberhaupt könnte man auch sagen; oder Fürstprimas, mit Anklang an den Rheinbund.

Aber das Bild hat seinen Schatten. Die Staaten, die sich nach dem ersten Weltkrieg von der Doppelmonarchie abgetrennt haben, werden sich vermutlich gegen eine Wiedergeburt des Hauses Habsburg erheben, das in ihnen die Erinnerung an frühere Bedrückung

erweckt. Es ist zu entgegnen, daß diese Dynastie fortab nicht mehr auf Osteuropa, sondern auf Deutschland gerichtet wäre, wo sie übrigens nur einen Vorrang in einer Föderation und nicht die Stellung einer herrschenden Monarchie besäße. Es ist auch zu bedenken, daß die Gefahr für die Nachfolgestaaten in jüngster Zeit vom Reich her drohte; es folgt daraus, daß die Nachfolgestaaten gerade so großes Interesse wie Österreich haben, eine deutsche Gefahr zu beschwören, und das ist gerade das Ziel, dem das von uns gezeichnete Bundessystem zustrebt.

Aber was würde Rußland von einer solchen Lösung denken? Diese schwerwiegende Frage bleibt offen [3]).

VI.

Anklänge im Volksempfinden

Es steht noch zu wissen, ob diese Wiedereinsetzung der Habsburger in eine Art von Kaisertum auf eine Resonnanz im deutschen Volksempfinden zählen dürfte.

Eine Monarchie — wir haben es hervorgehoben — setzt unweigerlich einen Volksglauben voraus, eine Mystik, die den Thron umleuchtet. Mögen die Untertanen die Königswürde auf das Gottesgnadentum oder auf eine historische Schicksalsbestimmung gründen, immer besteht hier ein Dogma, das über die Grenzen des erwägenden Verstandes hinausgeht.

Könnte ein solches Gefühl zugunsten des Hauses Österreich wiederaufleben?

Eine Vorfrage ist hier zu stellen. Wir müssen einen Augenblick auf die Hohenzollern zurückgehen, um zu ermessen, ob die Erinnerung an das Kaisertum von 1871 bis 1918 dem Aufstieg der Habsburger widerstreben würde.

Die Erhebung der Hohenzollern auf den Kaiserthron war ein gekünsteltes Unterfangen.

Die Hohenzollern besaßen, wie schon betont, keinen Titel historischer Legitimität, auf den sie sich in Süddeutschland berufen konnten. Sie waren Süddeutschland entsprossen, aber sie waren entwurzelt. Sie hatten seit Jahrhunderten den Weg gen Norden genommen, und dies seit dem Konstanzer Konzil, auf dem sie 1415 durch Kaiser Sigismund mit der Mark Brandenburg belehnt worden waren. Bismarck fühlte wohl, daß es eine Kühnheit war, sie über die Fürsten von Süddeutschland zu erheben. Und gerade um diese umwälzende Neuerung nach Möglichkeit zu beschönigen, gab er dem neuen Reich das Aussehen einer Republik von gekrönten Häuptern, in welcher

---

[3]) Nach verläßlichen Informationen muß sie nicht ohne weiteres negativ beantwortet werden. Schriftleitung.

der mit der Kaiserwürde bekleidete König von Preußen den Anschein eines primus inter pares hatte.

Wie steht es nun um die Habsburger?

Die Erinnerung an sie ist untrennbar mit der Erinnerung an das Erste Reich verflochten, dessen Krone sie jahrhundertelang getragen haben. Wirft diese Erinnerung noch heute Strahlen, hell genug, um die Volksseele zu durchleuchten, und stellt ein Habsburger für die Deutschen noch einen Gefühlswert dar? Ist das noch möglich in einem Lande, wo jüngst so viel angestammte Dynastien von einem Wettersturm hinweggefegt worden sind?

Was die Schicht der Intellektuellen und sogar die Schicht mittlerer Bildung angeht, darf man die Frage bejahen. Das Heilige Römische Reich, mit dem der Name der Habsburger unauflöslich verkettet bleibt, ist noch heutzutage in der Vorstellung der Deutschen, die etliche Kenntnis von ihrer Geschichte haben, eine romantische Erinnerung voll erhabener Größe, mehr noch, eine mystische Prädestination. Der Führer, der ein Kenner und sogar ein Magier der Volksseele war, fühlte es wohl, als er, um die Massen zu begeistern, die Insignien und Kleinodien des alten Reiches von Wien nach Nürnberg überführte. Er kannte den Wert eines solchen Symbols. Hätte er ihn nicht geahnt, so hätte ihn der Kultus der Heiligen Ungarischen Krone belehren können, kraft der ein Königreich ohne König weiterleben konnte. Und selbst für diejenigen, die kaum vom alten Deutschland wissen, ist das Erste Reich mit einem Nimbus umgeben. Es gibt Gottheiten, die man anbetet, gerade weil sie geheimnisvoll sind.

Das Heilige Römische Reich ist nicht tot. Es schlummert nur. Man kann es daran ersehen, daß Wilhelm I. nach der Kaiserproklamation vom Volk als der alte Barbarossa dargestellt wurde, der jahrhundertelang im Kyffhäuser geschlummert hatte und nun wiedererwachte. Wilhelm I. war Barbarossa, der auszog zu neuer Heldenfahrt. Es war das vielleicht eine seltsame Transposition der Werte: aber es war doch der Beweis, daß das Heilige Römische Reich eine Vorstellung war, die man ausspielen konnte.

Zwar wird das Heilige Römische Reich nicht wiederkommen; aber die Erinnerung, die an ihm haftet, wird einen Abglanz werfen auf die Dynastie, in der es sich seit Ende des Mittelalters verkörpert hat.

Es erhebt sich indes eine andere präjudizielle Frage. Es steht zu wissen, ob während des Vierteljahrhunderts, das auf den Hinabstieg Wilhelms II. in einen Kyffhäuser neuen Stiles folgte, die monarchische Gesinnung als solche, als Prinzip, nicht in Deutschland erheblich zur Neige gegangen ist. Wenn auch die monarchische Gesinnung in einem Volke tiefe Wurzeln hat, so kann doch dieser Glaube erschüttert werden; er kann sich verlieren. Diese Frage ist

wesentlich, wenn man die Möglichkeit einer Restauration, nicht nur der Habsburger, sondern auch der anderen Dynastien erwägt.

Vor dreizehn Jahren, vor der Errichtung des Dritten Reiches, konnte man in Deutschland noch manche Zeichen des alten dynastischen Kultus wahrnehmen. Eindrucksvolle Zeichen, die indes vielleicht nur die Einstellung einer schwindenden Generation beleuchteten. Inzwischen ist eine Jugend aufgestiegen, die sich fanatisch für ein Idol begeistert hat und darum wohl jede Rückkehr zur monarchischen Vergangenheit verwirft. Diese Jugend hat sich mit einer wilden Leidenschaft dem Führer verschrieben. Sie hat sich an ihn geschmiedet mit Leib und Seele, wie früher bei den alten Germanen die Gefolgsleute an ihren Herrn. Wie sollte sich diese Jugend zu neuen Göttern bekehren?

Und es steht nicht nur die Jugend in Frage. Auch die Massen hatten sich dem Meister der Stunde verschworen.

Vergessen wir nicht, daß diese Huldigung einer Persönlichkeit galt und weniger einer Doktrin entsprang. Selbst wenn es eine Doktrin gab, so war sie nur ein gefügiges Werkzeug im Dienst einer machtvollen Individualität. Das Ausland hat allzusehr den offiziellen, literarischen Fanfaren gelauscht, die in dem «Kampf» des Führers, in der Scholastik eines Rosenberg erklangen und zudem in kindlichen Rassenspekulationen widertönten, die nicht einmal eine wissenschaftliche Widerlegung verdienten. Eines nur beseelte die Massen: der Wille eines allmächtigen Herrn.

Wie dem auch sei, das Volk war in seiner Allgemeinheit inbrünstig dem Propheten zugetan. Es glaubte an ihn wie an einen Messias. Wie sollte man da glauben, daß dies Volk eines Tages Königen huldigen könnte?

Allein die Tatsache an sich selber, daß das Dritte Reich auf einen einzigen Mann gestellt war, ist die Achillesferse. In der Stunde, wo dieser Mann dem rasenden Gespanne, das er dem Schicksal entgegengeworfen, die Zügel fahren läßt, fällt der Wagen um und geht in die Brüche. Nichts bleibt übrig. Die Doktrin? Es erhellt alsbald, daß sie nur ein künstlicher Nebel war, mit dem sich das Schiff umgab. Sie war nicht einmal eine Nebulose, denn es kommt vor, daß eine Nebulose Sterne zeugt.

Es muß in einem solchen Augenblick eine furchtbare Wirrung entstehen, ein vertikaler Absturz in das Nichts. Die bisher wirkenden Kräfte lösen sich auf und gehen in einem Chaos unter, aus welchem eine neue Schöpfung hervorgehen kann. Man darf annehmen, daß in dieser Schreckensstunde eine tiefe Enttäuschung Platz gegriffen hat. Diese Enttäuschung konnte nicht ausbleiben vor dem katastrophalen Zusammensturz einer Führung, in die man so große Hoffnungen setzte. Und darum ist es wohl glaublich, daß ein so schwer

geprüftes Volk wieder auf das alte Gestade geworfen wird, von dem es einst mit vollen Segeln, auf einem schwankenden Schiff, tollkühn und ohne Magnetnadel, ausgefahren ist.

Was den früher regierenden Häusern in solcher Stunde neue Werbekraft geben wird, ist, daß sie die einzigen Rettungsanker bleiben. Das verzweifelte Volk wird sich daran klammern, ohne lange zu philosophieren. Was ficht es Schiffbrüchige an, welche Farben das Fahrzeug trägt, das sie der Blut entreißt? [4])

Nach einem unglücklichen Experiment der Republik, nach einer Diktatur, die mit einer Katastrophe geendet, wird keine andere Lösung bleiben.

Doch steht zu hoffen, daß das deutsche Volk durch eigenen Entschluß zur Monarchie zurückkehrt. Ein spontaner Akt fügt einen festeren Bau. Das hindert nicht, daß die Sieger, ohne «die Könige in fremden Lastwagen heimzuführen» wie im Jahre 1815, die Restauration begünstigen können.

VII.

Die Trennung Deutschlands von Preußen wäre eine Garantie für die europäische Sicherheit

Es ist klar, daß ein um die Habsburger geschartes und von Preußen abgeschiedenes Deutschland der europäischen Sicherheit förderlich wäre. Die Garantie läge nicht so sehr in der Zergliederung des alten, durch seine Macht gefährlichen Großstaates, als in dem Bruch zwischen zwei Geistigkeiten. Die Aufhebung der politischen Grenzen zwischen Nord und Süd seit 1871 hat es ermöglicht, daß in das alte Deutschland eine Mentalität eingeströmt ist, die nicht die seine war und die unglücklicherweise nicht nur oberflächliche Spuren ihrer Invasion hinterlassen hat. Diese Invasion könnte aufgehalten und sogar erheblich zurückgedämmt werden durch eine Mauer, welche die zwei Welten voneinander abschiede.

Rosenberg hat in einem seiner germanischen Talmude den Bolschewismus als «Aktion einer fremden Rasse» gebrandmarkt. Das Preußentum ist auch Aktion einer fremden Rasse; das lehrt eine Betrachtung der deutschen Geschicke.

Eine geläufige Formel unterscheidet zwischen zwei deutschen Welten. Im Grunde gibt es nur eine. Die andere Welt, diejenige, die sich um die Mark Brandenburg kristallisiert hat, ist deutsch nur durch die Sprache. Aber eben weil sie die deutsche Sprache angenommen, hat sie den großen Betrug ins Werk setzen können, durch welchen sie die Menschheit getäuscht hat. Preußen, indem es deutsch, oder

---

[4]) Hier wird freilich eine kluge Politik der Siegermächte die Voraussetzung schaffen müssen. Schriftleitung.

eine Art von deutsch redete, hat ein deutsches Banner vorgetragen. Es war das eine Usurpation. Durch diesen Kunstgriff hat Preußen Deutschland verfälschen können. Und das war sein größtes Verbrechen in der Geschichte.

Einmal mehr ist hier zu ersehen, daß es nicht die Sprache ist, die eine Nation erbaut.

Es erhellt, daß der neue Deutsche Bund sich gewiß nicht in eine abenteuerliche Politik stürzen wird. Schon seine vielgestaltige Form wird dem ein Hindernis sein. Dazu kommt, daß seine erste Sorge der innere Wiederaufbau nach dem Zusammenbruch sein muß.

Bleibt Preußen. In dem vorgezeichneten System bleibt es in der Isolierung. Es ist von Deutschland ausgeschlossen. Es sehe selber zu, wie es sich in seinem neuen, in Ost und West stark geschmälerten Rahmen neu gestalten mag [5]). Übrigens wird hier Rußland sein Wort zu sagen haben.

Zwar wird Preußen früher oder später versuchen, Deutschland wieder zusammenzuzimmern, wie es ihm 1871 gelungen ist, und die Hegemonie an sich zu reißen. In Zukunft wird aber, um diesen Ansturm abzuwehren, ein stärkeres Rüstzeug bereit stehen. Eine Dynastie wird da sein, welche die deutschen Lande umschließt und Preußen in Schach halten kann. Zudem werden die territorialen Fürstentümer das tragische Experiment von 1918 nicht wiederholen wollen. Auch sie werden sich gegen Preußen zur Wehr setzen, das sie in den Abgrund geführt.

Was die Einigung von Deutschland und Preußen seit 1918 erleichtert und den Anschluß von Österreich erlaubt hat, war, daß es keine gekrönten Häupter gab. Throne sind Schutzmauern. Eine Republik kann andere Republiken leichter angliedern. Throne leisten besseren Widerstand. Darum hat selbst ein Bismarck, mit all seiner staatsmännischen Kunst, nur ein Werk relativer Einheit schaffen können.

Es erhellt, daß die Schwierigkeit der Fusion um so größer wäre, wenn Preußen sich zur Republik gestaltete. Der Gegensatz der Regierungsformen würde sich dem Zusammenschluß entgegenstellen.

Je länger der Deutsche Bund bestehen würde, um so mehr würde sich in ihm die Idee festigen, daß die von ihm umschlossenen Völker durch spezifische Charakterzüge unterschieden sind, die eine autonome Zivilisation repräsentieren. Die Trennung in zwei Sphären könnte übrigens durch eine ethnische Zusammenlegung verstärkt werden. Es käme darauf an, die orthodoxen Preußen in ihren wahren Bereich zurückzubannen und sie aus dem authentischen Deutschland

---

[5]) Diese Auffassung findet in einflußreichen Kreisen Süddeutschlands heute zweifellos eine starke Stütze. Schriftleitung.

auszutreiben, in das sie sich verirrt haben. Es wäre das eine neue Völkerwanderung; das Dritte Reich hat das Beispiel dazu gegeben. Diese Methode würde jedes Element auf seinen gehörigen Platz zurückführen, und die geistige Abscheidung wäre desto vollkommener.

Diese Zergliederung des früheren Reiches in zwei Teile würde Europa einen bedeutenden Vorteil sichern. Preußen, das von dem Erzherzog Rudolf einst «die Geißel Europas» benannt wurde, wäre zurückgeworfen. Das seines Namens würdige Deutschland könnte in seinem natürlichen Bereich wiederaufleben. Es wäre ein neues Königgrätz, aber ein Königgrätz in der Umkehrung, weil das alte Problem der Rivalität durch den Sieg Österreichs und des alten Deutschland gelöst würde.

VIII.

Die Auflösung der deutschen Einheit vor den Gesetzen der Geschichte

Es ist endlich auf eine Kontroverse einzugehen, die wir schon angedeutet haben.

Man wird behaupten, daß ein Wiederaufbau nach diesem Plan den Gesetzen der Geschichte widerspreche, welche Deutschland durch eine mühevolle, aber ständige Entwicklung zur Einheit hingeleitet hätten.

Dies Argument ist irrtümlich. Die Einheit ist nicht die wahre Schicksalsbestimmung Deutschlands, und die Verwirklichung der Einheit durch das Dritte Reich ist nur eine zufällige und künstliche Abweichung von der wahren Linie gewesen.

Zwar ist seit 1871 eine Einheit der Struktur erstanden, eine Einheit, die durch den Hammer einer gleichen Herrschergewalt geschmiedet war. Aber es war das nicht eine organische Schöpfung; es war eine Begebenheit, eine Episode. Es fehlte die moralische Einheit. Welch ein Gegensatz zu Frankreich, der Schweiz, Italien; hier ist die Einheit eine Konvergenz der nationalen Überzeugung, eine Konvergenz, die wohl allmählich im Lauf der Zeiten entstanden, aber seit langem voll entfaltet ist. In Deutschland ist die Einheit, gegen die ein Jahrtausend Hindernis auf Hindernis aufgeschichtet hat, nicht durch ein Volk, sondern durch einige Persönlichkeiten gezimmert worden: durch Bismarck, den Führer — Napoleons nicht zu vergessen. Diese beiden Baumeister haben ihr Werk nur auf ihre selbsteigene Autorität und, mangels einer wahren und tiefen Überzeugung der Massen, auf die Propaganda gegründet.

«Etwas ist faul im Staate Dänemark». Etwas klingt hohl in dem Deutschland, das seit der Schicksalsstunde von Königgrätz emporgewachsen ist. 1866 war Deutschland am Scheidewege; es wurde auf einen falschen Weg geleitet. Es hat eine Gewalttat erlitten, ein Verbrechen gegen seine Natur. Es hat dies Verbrechen, nach einem

trügerischen Aufstieg, im Jahre 1918 büßen müssen, und es büßt noch weiter in einer der größten Tragödien, welche ein Volk je erlebt hat.

Aber das allergrößte Unglück bleibt, daß Deutschland sein geistiges Eigen verleugnet und verloren hat. Es wird ihm schwer fallen, dieses kostbare Eigen wiederzugewinnen. Und dennoch, hier ist die große Aufgabe, welche die Zukunft ihm stellt, eine Aufgabe, der Edlen wert.

Gespräch in der Nacht

Von Ernst Hodel

In meinem Kahn glitt ich dahin. Durch die alten Birken am Ufer strich der Wind. Im Mondlicht spielten schwache Wellen mit dürren Blättern, die wie schwankende Nachen flußabwärts fuhren. Ich saß zurückgelehnt im Boot und lauschte in die Nacht. Vielleicht, sprach eine Stimme, vielleicht haben wir zu wenig gelitten, um noch hart sein zu können gegen Menschen, die vom Tode bedroht sind.

Die Stimme, die das sagte, mußte einem Mann gehören, der sich im Dunkel eines Baumes aufhielt, denn die Finsternis war so vollständig, daß kein Mensch zu sehen war.

Ist es wirklich so furchtbar? fragte eine andere Stimme, die einem Jüngling sein konnte.

An einem weichen, schmiegsamen Birkenzweig, der tief zum Wasser hing, hielt ich mich fest und lauschte.

Der Alte sprach: Ich habe es gesehen, dennoch hatte ich Mühe, zu glauben, daß soviel Elend möglich ist.

Die Häuser sind ausgebrannt. Die Straßen mit Schutt überdeckt, wo einst stolze Alleen grünten, ragen heute zersplitterte Stämme aus den Trümmern und ekler Leichengeruch streicht um die Ruinen. Fette Ratten wohnen in den Mauerlöchern und eingestürzten Gebäuden.

Menschen, bleiche Frauen, abgemagerte Kinder wandeln mit gramverzehrten Gesichtern, so als ob sie in einem Leichenhause gingen, durch die einstmals sauberen Straßen.

Kein freundliches Wort, kein freudiger Zuruf, kein Lachen klingt in der Ruinenstadt.

Wie eine schwere dunkle Wolke lastet die Zukunft über den Menschen. Der Winter naht, schon regt sich das furchtbare Gespenst des Hungers. Für die Kranken fehlen die Arzneien.

Der Alte schwieg.